

Jüdisches Museum der Stadt Wien

Das Jahr 2001 war geprägt von einer Reihe einschneidender Ereignisse, die auch den Museumsbetrieb maßgeblich beeinflussten: Die Sparmaßnahmen im Bildungsbereich führten zu spürbaren Rückgängen bei den Besuchsprogrammen von Schulen, die wie bei fast allen Museen auch das Jüdische Museum Wien getroffen haben. Vor allem im Bereich der Allgemeinbildenden Höheren Schulen waren die Auswirkungen des so genannten Lehrerboykotts signifikant.

Zum anderen brachte der Einbruch im internationalen Tourismus nach den Ereignissen des 11. September auch empfindliche Rückgänge für den Wien-Tourismus, die sich auch bei den Besucherzahlen des Museums im letzten Quartal 2001 in massiven Rückgängen bei den BesucherInnen aus dem Ausland äußerten. Insgesamt gesehen konnte das Museum im Haupthaus in der Dorotheergasse rund 54.000, das Museum Judenplatz etwas über 25.000 Besucherinnen und Besucher begrüßen. Vor allem das ausländische Publikum nahm die mit der Eröffnung des Museums auf dem Judenplatz eingeführte Kombikarte, die zum Besuch der beiden Museen und der Synagoge berechtigt, sehr gut an.

Die Besucherstruktur ist nach wie vor sehr international orientiert, was auch durch die heuer wieder durchgeführte Besucherbefragung belegt wird, auf deren Details später eingegangen werden soll. Dieser Umstand zeigt zum einen, dass das Museum international hohes Prestige genießt, was auch aus einem Bericht der renommierten amerikanischen Zeitschrift *The New York Review of Books*, die sich mit dem neuen Berliner Museum auseinandersetzt und auf das Wiener Haus repliziert, hervorgeht:

Those planning a visit to Central Europe to see an important institution dedicated to the history of the Jews might instead visit the far superior Jewish Museum Vienna. In the last several years ... the Vienna museum has mounted a distinguished series of exhibitions and published an important series of scholarly catalogs ...

(aus: *The New York Review of Books*, 28. Februar, 2002)

Insgesamt gesehen ist das Image des Hauses international sehr gut, allerdings zeigt sich in den Besucherzahlen auch die Abhängigkeit von touristischen Entwicklungen, speziell was Nordamerika und auch Israel angeht, denn ein Großteil der Rückgänge beim vollzahlenden Publikum geht zweifellos auf die touristischen Rückschläge zurück, da die Besucherzahlen bis zum Sommer leicht steigende Tendenz aufwiesen.

Ein Museum – Zwei Orte

Dies ist das Leitmotiv des überarbeiteten Hausplakats und der allgemeinen Werbemittel für beide Häuser des Museums. Nach der allgemeinen Einführungsphase des Museums Judenplatz wurde die Vermarktung des Jüdischen Museums als Haus, das sich auf zwei Orte verteilt, neu definiert. Dies äußert sich in den Werbemitteln Hausplakat, Hausfolder und seit Jahreswechsel 2001/2002 auch in einem erstmals aufgelegten Informationsprospekt über das Vermittlungsangebot des Hauses mit dem Titel „Angebote für alle von 0 – 99“. Mit dieser Initiative soll verstärkt dem rückläufigen Trend auch im schulischen Bereich Rechnung getragen werden.

Vermittlungsarbeit – ein Kernbereich der Museumsarbeit

Seit der Gründung des Museums kommt der Vermittlungsarbeit des Museums ein zentraler Stellenwert zu: Freier Eintritt mit kostenloser Führung für Schulklassen stand am Anfang, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wurde die Abteilung Vermittlung und Kommunikation eingerichtet und Ende der neunziger Jahre lag ein umfassendes Paket an Arbeitsmaterialien für alle Alters- und Schulstufen vor. Kinderprogramme, spezielle Lehrerführungen und anderes mehr runden seit Jahren das Angebot ab, in dessen Mittelpunkt themenspezifische Dialogführungen zu allen ständigen und den meisten Wechselausstellungen stehen. Nur so kann der politische Auftrag des Museums „Gedenken – Erinnern – Aufklären“ umfassend erfüllt werden. Das Angebot wurde und wird gut angenommen, die bildungspolitischen Sparmaßnahmen auf Bundesebene zeigen jedoch Wirkung.

Das Jüdische Museum Wien und sein Vermittlungsteam organisiert und betreut derzeit Führungen und museumspädagogische Programme an drei Standorten. Unter dem Motto „3x Jüdisches Wien“ hat sich im letzten Jahr einiges getan. Hauptschulen, allgemeinbildende und berufsbildende höhere

Schulen haben den größten Anteil, die Anmeldungen aus dem Bereich der Volksschule haben aber 2001 deutlich zugenommen.

In der Dorotheergasse wurden insgesamt 462 Gruppen betreut, 382 Schulklassen und Studentengruppen sowie 80 Gruppen mit erwachsenen TeilnehmerInnen (Senioren, Kulturvereine, Touristen,...). Gemessen an der GesamtbesucherInnenzahl im Jahr 2001 machen Schulklassen und Studentengruppen fast 10 % aus. Im Museum Judenplatz waren es 331 Gruppen, 222 Schulklassen und Studentengruppen sowie 98 Gruppen mit erwachsenen TeilnehmerInnen, wobei wir viele Gäste aus dem englischsprachigen Ausland begrüßen durften. Fast ein Fünftel der GesamtbesucherInnen an diesem Museumsstandort sind Schulklassen und Studentengruppen.

Die Führungen im Wiener Stadttempel, das aktuelle Zentrum jüdischen Glaubens in Wien, waren auch in diesem Jahr sehr gefragt. Von insgesamt 336 betreuten Gruppen haben 290 Schulklassen Wiens einzige erhaltene Synagoge kennen gelernt. Darunter waren relativ viele Gruppen aus den Bundesländern sowie aus dem Wiener Umland. Die 34 Gruppen mit erwachsenen Teilnehmern waren durchwegs österreichische bzw. Wiener Gäste. Zusätzlich kamen 2478 BesucherInnen im Rahmen der beiden zwischen Montag und Donnerstag durchgeführten „Touristenführungen“. An diesen Zahlen ist deutlich zu sehen, dass sich das Kombiticket gut bewährt hat, denn von den 2478 Besuchern, die in der Synagoge Eintritt bezahlt haben, sind etwa 80 % Kombikartenbesitzer!

Was den Besuch der Schulklassen im Museum betrifft, ist im Vergleich zum Vorjahr ein Rückgang um etwa 15 % zu verzeichnen. Der österreichweit durchgeführte Boykott von Schulen bzw. LehrerInnen, die außerschulische Aktivitäten nicht mehr durchführen (wollen), fällt hier leider negativ ins Gewicht. Auffällig ist, dass sich v.a. Wiener Schulen an diesem Boykott beteiligen, im Vergleich zum Vorjahr ist der Anteil an Schulklassen aus den Bundesländern und dem Wiener Umland leicht angestiegen.

Für die jüngsten MuseumsbesucherInnen gab es im Jahr 2001 natürlich wieder zahlreiche Angebote im Rahmen der Familientage und des Ferienspiels in Zusammenarbeit mit WienXtra. Insgesamt haben 488 Kinder und deren Eltern bei unseren Aktivitäten mitgemacht. Die „Hits“ waren natürlich wieder die jüdischen Feiertage, vor allem Purim und Chanukka.

Ab 2002 wird es auch einen verstärkten Auftritt der Vermittlungsabteilung auf der Website www.jmw.at geben. Neben den Programmen für alle Altersstufen werden dort auch die bislang in Druck vorliegenden didaktischen Broschüren *Juden in Wien. Geschichte und Religion* präsentiert. In Zukunft wird sich die Arbeit der Abteilung Kommunikation & Vermittlung wieder vermehrt der Kernthemen des Jüdischen Museums annehmen: Jüdische Feste und Feiertage, religiöse Regeln und Gesetze, sowie die Geschichte der Wiener Juden. Unser Haus bietet die Möglichkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit allen Aspekten jüdischer Vergangenheit und Gegenwart, die gleichzeitig natürlich Wiener Gegenwart und Vergangenheit sind. Dieses Anliegen gilt nicht nur für die Betreuung von Schulklassen und Kindergruppen, sondern auch verstärkt im Bereich der Erwachsenenbildung.

Im allgemeinen Museumsmarketing sieht sich das Haus aufgrund der massiven Tarifierhöhungen im Postbereich und der ständig steigenden Versandkosten ab 2002 gezwungen, die Publikumsbetreuung auf eine neue Basis zu stellen. Der Print-Newsletter erschien das letzte Mal im November 2001 und wird durch eine massive Ausweitung des Informationsangebots im Internet ab Frühjahr 2002 einen, wie wir hoffen, guten Ersatz finden. Seit Jahreswende bemüht sich das Museum verstärkt um den Ausbau der Informationsvermittlung auf elektronischer Basis über Internet und E-Mail. Diese Maßnahmen resultieren einerseits aus dem Streben nach schlanken Kostenstrukturen, andererseits zeigt sich immer mehr, dass die neuen elektronischen Medien einen unerlässlichen Bestandteil der aktuellen Informationsvermittlung darstellen.

„Objekt versus Computer“- Symposium zu einem unter Museumsfachleuten heiß diskutierten Thema

Die Bezeichnung „neue Medien“ ist relativ, denn zu allen Zeiten war ein bestimmtes Medium neu und wurde deshalb vermehrt eingesetzt, ob es sich um Fotos, Tondokumente, Hologramme oder virtuelle Architektur handelt. So betrachtet ist das Neue an den neuen Medien vielleicht eher das Ungewohnte, Unbekannte, ein Terrain, das noch nicht ganz erkundet ist, das daher auch Unsicherheiten in Bezug auf seinen Einsatz und den Umgang damit mit sich bringt. Im Museum Judenplatz mussten zusätzlich und in diesem Fall neue Medien eingesetzt werden, um für den Besucher etwas sichtbar zu machen, das eigentlich nicht mehr vorhanden ist, die mittelalterliche jüdische Gemeinde im Wien des 13. und 14. Jahrhunderts. Abgesehen davon, dass diese Gemeinde zerstört und ihre Mitglieder

vertrieben und ermordet wurden, ist an Objekten, die Ausstellungsmacher den Besucher präsentieren könnten, fast nichts mehr existent. Somit bildet die Technik eine Brücke zwischen dem Nicht-mehr-vorhandenen und dem Besucher des Museums Judenplatz, auf der verschiedene Informationen und Inhalte transportiert werden. Bei einem Blick in das Gästebuch des Museums fallen die vielen positiven Bemerkungen der Besucher auf. Die Schulklasse aus Bruck an der Mur wird ebenso angesprochen wie der Tourist aus Brooklyn.

Der Einsatz von Multimedia und Elektronik war daher Gegenstand eines Symposiums, das am 12. Juni 2001 von unserem Vermittlungsteam für das Fachpublikum organisiert wurde. Unter dem Titel „Objekt versus Computer“ diskutierten dabei Fachleute über die Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes neuester Technologien im Museum. Eingeladen waren Medienfachleute wie Arno Gisinger und Niko Hofinger (weblab solutions, Innsbruck), Dieter Bogner und Christian Rapp (Bogner Cultural Consulting, Wien) sowie Markus Huber (Nofrontiere, Wien), die mit KulturvermittlerInnen (Beatrix Hain, Otmar Moritsch, Technisches Museum Wien, Andreas Hoffer, Sammlung Essl, Klosterneuburg) und Museumsfachleuten (Cilly Kugelmann, Jüdisches Museum Berlin, Bernhard Purin, Jüdisches Museum Franken, Johannes Reiss, Jüdisches Museum Eisenstadt, Felicitas Heimann-Jelinek, Jüdisches Museum Wien) der Frage nachgingen, ob es wirklich heißen muss: „Objekt versus Computer“.

Dass die Verbindung eines traditionellen, mit historischer Bedeutung aufgeladenen musealen Objektes mit einer oder mehreren Computerstationen in einer Ausstellung ein kompliziertes Unterfangen ist, beweisen die zahlreichen und sehr eindrücklichen Hinweise der Vortragenden in Bezug auf die in Museen und Ausstellungen arbeitenden Teams, die aus Mediendramaturgen, Technikern und Ausstellungskuratoren bestehen, die völlig unterschiedliche Arbeitsweisen haben, und in Bezug auf das, was in einer Ausstellung oder einem Museum dargestellt werden kann oder dargestellt werden soll, gänzlich andere Sprachen sprechen. An der Verbesserung des wechselseitigen Verständnisses wird noch zu arbeiten sein.

Aus technischen Museen sind viele Beispiele bekannt, wie neue Technologien, Computeranimationen und Touchscreens eingesetzt werden, um bestimmte technische oder naturwissenschaftliche Abläufe sinnfällig darzustellen. In Kunstaussstellungen oder kulturhistorischen Museen scheint das nicht so einfach zu sein, was wohl auch mit der Definition Museum zu tun hat.

Die Intention des Museums ist es, die Zeit aufzuheben, sich gegen das Verschwinden zu stellen, zu verlängern, was sonst zu Ende ginge. Wenn Medien in Museen nur dazu dienen, dann scheitern sie. Wenn sie bewusst Fragen stellen, wenn sie Sehgewohnheiten stören oder Fremdheitserfahrungen inszenieren, sind sie sinnvoll eingesetzt. So stellt sich natürlich auch die Frage, inwieweit es immer darum gehen muss, in einem Museum Dinge zu komplettieren oder wiederherzustellen. Ob nicht ein Museum per se, v.a. ein kulturhistorisches Museum, auch die Aufgabe hat, sich als Mangelinstitution zu definieren?

Das Angebot an neuen Technologien ist riesig und mag deshalb auch verführen. Die Technik fordert den Ausstellungsmacher heraus, Dinge zu produzieren, die man ansonsten nicht hätte produzieren können. Dabei bleibt eine ganz wesentliche Frage offen, nämlich, ob nicht die Fülle an technischen Möglichkeiten dem Betrachter, dem Thema oder dem Objekt unrecht tut.

Die so genannten neuen Medien sollten aber nicht nur die Ängste der KuratorInnen anregen, sondern auch ihre Phantasie. Medien, egal wie alt oder neu sie sein mögen, können sehr geschickt und raffiniert eingesetzt werden. Sie können einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn liefern und eine neue visuelle Qualität, die einen dazu bringt, die Dinge, nämlich die musealen Objekte, auf eine besondere Weise zu betrachten. Wir sind heute einer unüberschaubaren Menge an visuellen Eindrücken ausgesetzt und damit sind Museen als Medien der visuellen Präsentation im Besonderen konfrontiert.

Mit dem verstärkten Einsatz neuer Medien ist es europaweit nicht zu höheren Besucherzahlen in Museen und Ausstellungen gekommen. Man weiß, dass die „Verweildauer“ der BesucherInnen an Touchscreens oder Computerstationen im Verhältnis zu der Fülle der darin untergebrachten Informationen erschreckend gering ist. Der Interaktivität via Bildschirm sind offenbar Grenzen gesetzt. Was also kann sie leisten? Abgesehen davon, dass sie sich nur dem Einzelbesucher eröffnet, sind ihre Strukturen sehr stark durch das dahinter stehende Computerprogramm vorgegeben. Die Rolle der Vermittlung im Museums- und Ausstellungsbereich wird durch den vermehrten Einsatz neuer Medien nicht beschnitten werden können. Seit den siebziger Jahren versucht man in diesem Bereich neue Wege zu gehen und partizipatorische besucherorientierte Ansätze zu erarbeiten, wie Inhalte, Objekte, Besucherinteresse und Erwartungen in der Vermittlung zusammengebracht werden können. Die Ausstellungsvermittler bilden eine weitere Brücke, nicht nur zwischen Objekt und Betrachter, sondern

auch zwischen dem Besucher und der Technik, der der Besucher sonst allein gegenüberstünde und ihr deshalb bald den Rücken kehren müsste. Die personale Vermittlung hat außerdem einen entscheidenden Vorteil. Sie bietet die Möglichkeit einer wirklichen Interaktivität. Nur dass Besucher oder Benutzer und Maschine oder elektronisches Gerät einander die Bälle zuwerfen, ist noch keine wirkliche Interaktivität. In einem Gespräch allerdings können sich ganz überraschende und nicht vorstrukturierte Wendungen ergeben, die eine viel wahrhaftigere Interaktivität ermöglichen. Offenbar können die Besucher des Museums Judenplatz mit dem Gegensatz Objekt und Computer ganz gut umgehen. So unterschiedlich ihre Bedürfnisse und Interessen sind, so unterschiedlich sind ihre Wege durch das Museum, das sie mit oder ohne neue Medien als gelungene museale Einrichtung wahrnehmen können.

Das am 12. Juni 2001 abgehaltene Symposium hat Teilnehmern und Veranstaltern deutlich gemacht, wie wichtig die Auseinandersetzung mit den neuen Technologien im Museums- und Ausstellungsbereich ist. Deutlich wurde auch, dass der sinnfällige Einsatz von Computern, Touchscreens, animierter Architektur und dergleichen im Zusammenhang mit musealen Objekten erst am Anfang steht. Museumsbesucher dürfen also gespannt sein!

Das Jahrbuch des Jüdischen Museums behandelt jeweils historische und museologische Themen. Die nächste Ausgabe im Frühsommer 2002 wird sich des Themas „Neue Medien im Museum“ annehmen. Die Vorträge und Diskussionen des Symposiums werden dort nachzulesen sein, ergänzt durch Aufsätze zu Theorie und Praxis. Der Band wird bei folio erscheinen.

Die Ausstellungen des Museums stießen national wie international auf sehr positives Publikumsecho. Im Museum Dorotheergasse konnte mit der Ausstellung über Karl Farkas, dessen Todestag sich 2001 zum 30. Mal jährte, ein absoluter Publikumserfolg gelandet werden, da es auch gelang, zahlreiches Publikum anzusprechen, das bisher noch nie im Museum war. Die Besucherzahlen von fast 30.000 zeigen auch in absoluten Zahlen den positiven Responns auf diese Ausstellung.

International viel beachtet war die Ludwig Meidner-Retrospektive, die einem Künstler gewidmet war, der von den Nationalsozialisten als „entartet“ gebrandmarkt wurde. Der deutsche Expressionist Ludwig Meidner wurde vor allem mit seinen Stadtlandschaften und seinen Porträts an der Wende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts bekannt.

Besonders spektakulär war die Ausstellung „Reise an kein Ende der Welt“, die die schönsten Exponate einer der wichtigsten und bedeutendsten Judaica-Sammlungen – die Gross Family Collection, Tel Aviv – nach Wien brachte. Diese von unserer Chefkuratorin Dr. Felicitas Heilmann-Jelinek zusammengestellte Schau zeigte die Vielfalt der jüdischen Lebenswelten in der Diaspora, wobei auch sehr exotische Orte in aller Welt angesprochen wurden. Diese Schau wurde ab der Jahreswende 2001/2002 im Jüdischen Museum Frankfurt gezeigt, für 2002 sind Präsentationen in New York und Israel geplant.

Die 2001 gezeigte Ausstellung zur Geschichte der jüdischen Jugendbewegungen wird derzeit in mehreren Stationen in Israel präsentiert. Die von Alisa Douer erarbeitete Dokumentation über die tragische Geschichte des Kladovo-Transports wird ebenfalls in mehreren ausländischen Destinationen gezeigt werden.

Neben dem Kabarettisten Karl Farkas war auch einer weiteren bedeutenden literarischen Figur eine Ausstellung gewidmet: Paul Celan. Dem Lyriker, dessen „Todesfuge“ wie kaum ein zweites lyrisches Werk die Schoa thematisiert, war eine Dokumentation gewidmet, die sich mit den sechs Monaten seines Aufenthalts in Wien unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzt. Diese von Publikum und Presse gleichermaßen mit großem Interesse wahrgenommene Ausstellung wird in einer verkleinerten und adaptierten Form ebenfalls im Ausland gezeigt werden.

Das Museum ist darüber hinaus auch mit seinem zweiten Satz an Hologrammen international immer wieder präsent, im Jahr 2001 wurde eine große Tournee durch Ungarn vorbereitet, die 2002 in acht Städten von Budapest bis Zalaegerszeg zu sehen sein wird. Auch die Egon Erwin Kisch-Ausstellung, die 1998 in der Dorotheergasse gezeigt wurde, tourt immer noch durch Europa und war 2001 unter anderem in Brüssel zu sehen.

Erstmals wurde auch versucht, auf dem Judenplatz eine kleine Dokumentation zu zeigen. Nachdem rund ein Jahr lang die Vorstudien von Rachel Whiteread für das Mahnmal auf dem Judenplatz im so genannten Simon Wiesenthal-Raum zu sehen waren, präsentierte das Museum auf Wunsch des Bürgermeisters eine Dokumentation über ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus, das in

Riga errichtet und 2001 enthüllt wurde. Im Zuge der Eröffnung dieser Schau zeichnete Kulturstadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny die Initiatoren dieses Projekts, die zum Großteil aus Österreich stammen, mit dem Großen Goldenen Verdienstzeichen der Stadt Wien aus.

Zufriedenes Publikum

Nach einjähriger Pause organisierte das Museum wieder eine BesucherInnenbefragung, die auch erstmals auf dem Judenplatz durchgeführt wurde, um wieder Auskünfte über Besucherstruktur und -zufriedenheit zu bekommen. Die Ergebnisse sind fast durch die Bank erfreulich und sollen hier im Überblick kurz dargestellt werden.

Die ausgewählten Daten des Haupthauses (Palais Eskeles) ergeben folgendes Bild:

Aus dem Ausland kamen 76,6 % der BesucherInnen [Sommer 1998: 68 %]. Die Länderverteilung weist für Deutschland 43,8 % [40 %], USA 19,2 % [20 %], Großbritannien 5,5 % [5 %], Schweiz 4,8 % [2 %], Israel 3,3 % [3 %], Italien 3,3 % [4 %], Australien 2,7 % [unter 2 %], Kanada 2,4 % [unter 2 %], Niederlande 2,2 % [3 %] aus. Die weitere Zusammensetzung des Publikums ist beachtlich international und reicht von Frankreich über Belgien bis hin zu Irland, Brasilien, Schweden, Spanien, Finnland, Polen, Portugal, Tschechien, Guatemala, Japan, dem Libanon, Norwegen, Ungarn, Argentinien, Dänemark, Indien, Luxemburg, Mexiko, Nicaragua, Russland, Slowakei, Taiwan und Uruguay.

Aus Österreich kamen 23,4 % der BesucherInnen [32 %]. Von diesen waren 49,4 % [60 %] aus Wien. Von den BesucherInnen waren 58,7 % weiblich [59 %], 41,3 % männlich [41 %]. Unter den ÖsterreicherInnen betrug der Frauenanteil 62,9 % [64 %], bei den Ausländern lag der Frauenanteil bei 57,5 % [56 %].

Die Altersgruppe der über 50-jährigen war mit 39,2 % [37 %] am stärksten vertreten. Die anderen Altersgruppen verteilten sich wie folgt:

unter 20 Jahre: 7,2 % [6 %]
20-30 Jahre: 23,7 % [20 %]
30-40 Jahre: 14,2 % [18 %]
40-50 Jahre: 15,7 % [19 %]

Insgesamt ist erfreulicherweise eine geringfügige Verbesserung bei den jüngeren Altersgruppen feststellbar. Der Bildungsstand ist sehr hoch – mehr als 67 % der BesucherInnen verfügen über einen Hochschulabschluss, weitere 22 % zumindest über die Matura.

Die allgemeine Bewertung des Museums zeigt wie auch bei den vergangenen Befragungen ein hohes Maß an Zufriedenheit: Um die 90 % bewerten das Angebot des Museums mit „sehr gut“ oder „gut“, dies gilt auch für das seit zwei Jahren im Einsatz befindliche Audioguide-System, das erstmals auch abgefragt wurde. Die Wechsausstellungen „Reise an kein Ende der Welt“ und - trotz Sprachbarrieren - „Karl Farkas“ wurden sogar noch besser bewertet. Die Ausstellung zum Kladovo-Transport blieb im allgemeinen Schnitt. Die Akzeptanz insgesamt ist sogar gestiegen: Sahen 96,5 % der inländischen BesucherInnen ihre Erwartungen erfüllt [Sommer 1998: 94 %], so stieg beim internationalen Publikum die Zustimmung von 78 auf fast 91%.

Museum Judenplatz – eine ähnliche Gesamtbewertung

Bei der Zusammensetzung des Publikums hinsichtlich Herkunft, Alter, Geschlecht und Bildung gibt es kaum Abweichungen zum Haupthaus. Interessant ist die erste Auswertung der Publikumsreaktionen auf das neue Haus, das vor einem Jahr eröffnet wurde. Da die Zahl der ausgewerteten Fragebögen nicht so groß wie im Haupthaus war, wird nur auf signifikante Bewertungsunterschiede bei in- und ausländischen BesucherInnen hingewiesen.

Der architektonische Gesamteindruck wird von fast 94 % mit „sehr gut“ oder „gut“ bewertet, ebenso die vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes gestaltete „Dokumentation über die Opfer der Schoa“, die Ausgrabung der mittelalterlichen Synagoge (Archäologischer Schauraum) und die Ausstellung der Objekte und die Modelle.

Erfreulich war die hohe Akzeptanz des Einsatzes neuer Medien im Museum „Video mit der Rekonstruktion der Judenstadt und der Synagoge“ und der vier interaktiven Stationen mit Hintergrundinformationen: Das Video erhielt die besten Werte aller Museumsbereiche (Durchschnittsnote 1,3 nach einem Schulnotensystem), bei den interaktiven Stationen wurden die

Inhalte durchgängig von rund 90 % mit „gut“ oder „sehr gut“ bewertet, lediglich mit der Handhabung des Systems hatten offensichtlich einige BesucherInnen Probleme, da 21 % die Benutzerfreundlichkeit als „weniger gut“ klassifizierten.

Dies trübte jedoch in keiner Weise den guten Gesamteindruck, denn auf die Frage, ob die Erwartungen, die das Publikum vom Museum hatte, erfüllt wurden, antworteten von den inländischen BesucherInnen 96,7 % mit ja und von den ausländischen BesucherInnen 90,3%.

Judaica-Wettbewerb

Um die jüdischen religiösen „Gebote mit Schönheit zu umgeben,“ wird seit der Antike jüdisches Kultgerät aus mehr oder weniger wertvollen Materialien nach ästhetischen Kriterien gefertigt. Die verschiedenen Ritualgegenstände werden im synagogalen Bereich zum Schmuck der Tora, im häuslichen Bereich für die verschiedenen jahreszeitfestlichen sowie individual-lebenszyklischen Anlässe gebraucht. Insofern kann die Produktion von Judaica in Europa bis 1933/38 durchaus als wirtschaftlich nicht unwesentlicher Faktor angesehen werden. Aufgrund der historischen Situation ist die Herstellung von Judaica für den europäischen Markt heute hauptsächlich auf die USA und Israel beschränkt.

Daher schrieb das Jüdische Museum im Jahr 2001 einen Wettbewerb für Judaica aus, um die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema und Herstellung von jüdischem Kultgerät in Österreich wiederzubeleben. Thematisch wurde der Wettbewerb insofern eingeeengt, als es Vorgaben bezüglich der zu erstellenden Objekte gab. So waren weniger Objekte für den synagogalen, sondern hauptsächlich für den häuslich-familiären Gebrauch zu entwerfen: Chanukka-Leuchter, Besamim-Büchsen, Seder-Teller und als einziges Objekt für den synagogalen Gebrauch Tora-Mäntel.

Um für die Studenten die Möglichkeit zu schaffen sich intensiv mit den Funktionen, Materialien und der Entwicklungsgeschichte dieser Gegenstände auseinander zu setzen, gab das Jüdische Museum den jungen KünstlerInnen eine intensive Einführung in die Thematik.

Die Jury des Wettbewerbs setzte sich aus Mitgliedern des Jüdischen Museums Wien und aus Mitgliedern der Akademie der bildenden Künste zusammen. Insgesamt wurden Preisgelder im Wert von € 7994 (= ATS 110.000.-) an die jungen KünstlerInnen in den verschiedenen Kategorien vergeben. Insgesamt beteiligten sich 21 StudentInnen wobei der hohe Frauenanteil (15) auffällt. TeilnehmerInnen waren (in alphabetischer Reihenfolge): Karin Altmann, Eva Buchhammer, Malgorzata Bujnicka, Conny Cossa, Roberta Erkingler, Michael Herbst, Su Jang, Andrea Kalteis, Eva Lausegger, Elanit Leder, Klaus Mayr, Judith Mues, Margot Josefa Pernerstorfer und Janis Tillinger, Raimund Pleschberger, Nikola Sanjek, Nina Stalzer, Nora Stalzer, Barbara Slivova, Sandra Steiger, Julia Trenkwalder, Magdalena Vetter.

Die Preisträger sind:

Chanukka-Leuchter: Elanit Leder

Tora-Mantel: Margot Pernerstorfer und Janis Tillinger

Besamim-Büchse: Judith Mues, Karin Altmann, Klaus Mayr

Gesamtkonzept: Conny Cossa

Eine Wiederaufnahme der Tradition der Judaica-Herstellung in Europa, die hier und da durchaus zu gewärtigen ist, braucht insbesondere in Deutschland und Österreich viel Unterstützung, viel Verständnis und viel Eigeninitiative. Insofern sollte der 2001 vom Jüdischen Museum Wien und der Akademie der bildenden Künste Wien durchgeführte Judaica-Wettbewerb, dessen bemerkenswerte Ergebnisse ab Mitte März 2002 im Simon Wiesenthal-Raum im Museum Judenplatz in einer kleinen Ausstellung zu sehen sind, ein Signal für die Zukunft sein.

Das Ausstellungsjahr 2001

bis 18. Februar 2001

Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien

Kuratorin: *Gabriele Kohlbauer-Fritz*

Architektur: *Christian Prasser*

Eine umfassende Schau über jene Juden, die aus den nordöstlichen Gebieten der k.u.k. Monarchie Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in die Reichs- und Residenzhauptstadt Wien

strömten, weil sie sich hier bessere Lebensbedingungen und größere Chancen versprachen als in ihrer alten Heimat. Galizien hieß diese Region, aus der auch der bedeutende altösterreichische Dichter Joseph Roth stammt, der seinen Landsleuten in seinem Werk „Juden auf Wanderschaft“ ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Heute gehört der westliche Teil des einstigen Galiziens zu Polen, der östliche zur Ukraine.

bis 25. März 2001

Die Welt der Ili Kronstein. Werke 1938 – 1943

Kuratoren: *Werner Hanak, Elke Doppler*

Gestaltung: *Christian Prasser, Thomas Geisler*

Von Ili Kronsteins Werk ging viel in den Jahren der Flucht verloren. Einen Nachlass von etwa 120 Zeichnungen und Pastellen rettete ihre Tochter Nora Kronstein von Liechtenstein über England nach Israel. 1997 schenkte Nora Kronstein zusammen mit ihrer Schwester Gerda Lerner den Nachlass dem Wiener Jüdischen Museum. Die Ausstellung zeigte eine Auswahl von ca. 70 Zeichnungen und Pastellen einer Frau, die in der Emigration die Initiative ergriff und sich in ihrer künstlerischen Arbeit eine Gegenwelt zu der bedrohlichen Realität schuf. Die Ausstellung entdeckte nicht nur das künstlerische, sondern auch das hervorragende pädagogische Werk Ili Kronsteins. Ihr Mal- und Zeichenkurs, den sie in der Tradition ihres Lehrers Johannes Itten gestaltete, wurde in einer Audio-Installation in die Ausstellung integriert.

7. März – 6. Mai 2001

Sei stark und mutig! Jüdische Jugendbewegungen.

Kuratorin: *Naomi Lassar*

Koordination: *Gerhard Milchram*

Architektur: *Bernhard Denkinger*

Die am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entstandenen jüdischen Jugendbewegungen waren Teil eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens. Ursprünglich waren Gruppen wie die Wandervögel oder die Pfadfinder zivilisationskritische Reaktionen auf Modernisierung und Urbanisierung. Mit der Zivilisationskritik war im Allgemeinen eine Romantisierung der Natur und einer „natürlichen“ Lebensweise verbunden, die nicht selten zu einem Abgleiten in einen deutschnationalen „Blut- und Bodenmythos“ führte. Jüdische Jugendbewegungen konnten daher nur Teile dieser ideologischen Elemente aufgreifen und in die Praxis umsetzen. Wie das jüdische Leben in der Diaspora insgesamt, waren auch die jüdischen Jugendbewegungen politisch heterogen. Obwohl zumeist von einen zionistischen Grundkonsens auszugehen ist, waren die ideologischen Unterschiede enorm. Vordenker wie Siegfried Bernfeld und Martin Buber auf der einen und Josef Trumpeldor und Zeev Jabotinsky auf der anderen Seite vertraten ein breites ideologisches Spektrum. Unterschiede betrafen vor allem den Stellenwert des Nationalen, Sozialen und Religiösen als auch die Beziehungen zur nicht-jüdischen Umwelt in der Diaspora. Die Ausstellung spürte diesen Phänomenen der Jugendkultur nach und demonstrierte ihre historischen Aspekte.

30. März – 1. Juli 2001

Lily Brett / David Rankin

Auschwitz Poems. Eine Installation im alten Stiegenhaus

Konzept und Gestaltung: *Werner Hanak und Thomas Exner*

4. April – 1. Juli 2001

Sie werden lachen! Die Welt des Karl Farkas

Kuratoren: *Marcus G. Patka und Alfred Stalzer*

Gestaltung: *Alexander Kubik*

Die Auftritte von Karl Farkas (1893 - 1971) in ORF und Kabarett Simpl der 50er und 60er Jahre sind heute legendär. Schon in den 20er Jahren war der vielseitig Kreative als Conferencier, Autor, Schauspieler, Regisseur und Direktor an großen Wiener Bühnen wie Stadttheater und Ronacher tätig sowie in vielen kleinen Kabaretts. Er prägte den Stil der Wiener Revue und schuf mit seinem kongenialen Partner Fritz Grünbaum die Doppelconference. Außerdem arbeitete Karl Farkas für Radio, Film und Fernsehen, an seiner Seite wurden Schauspieler wie Hans Moser oder Fritz Muliar zu Stars. Die Ausstellung präsentierte einen Querschnitt durch sein bekanntes wie sein in Vergessenheit geratenes Oeuvre. Zahlreiche Fotos und Karikaturen sowie Ausschnitte aus Filmen, Radio- und Fernsehproduktionen sowie Zeichnungen für Kostüme und Bühnendekoration ließen eine untergegangene Theaterwelt wiedererstehen. Weitere Schwerpunkte der Schau waren Farkas'

Exilzeit an der Seite von Robert Stolz, sein Mitwirken am Österreich-Bild der Nachkriegszeit und die tragischen Aspekte seines Privatlebens. Neben Farkas wurden in der Ausstellung auch eine Reihe seiner kongenialen Bühnenpartner wie Fritz Grünbaum, Armin Berg, Oskar Karlweis, Hans Unterkircher, aber auch Heinz Conrads, Maxi Böhm und Ossy Kollmann gewürdigt.

22. Mai – September 2001

Reise an kein Ende der Welt. Judaica aus der Gross Family Collection, Tel Aviv

Kuratorin: *Felicitas Heimann-Jelinek*

Assistenz: *Nina Krick*

Architektur: *Martin Kohlbauer*

Die Schau mit dem Titel "Reise an kein Ende der Welt. Judaica aus der Gross Family Collection, Tel Aviv" versammelte Judaica-Objekte aus Gemeinden aus (beinahe) der ganzen jüdischen Welt unterschiedlichster Entstehungszeit und setzte diese durch Gegenwartsfotos von den Herkunftsorten in ihren jeweiligen lokalen Kontext. Der Judaica-Sammler William L. Gross war beim Aufbau seiner Sammlung bemüht, diese als eine global-jüdische anzulegen, um die prinzipielle Einheit jüdischer Religion und Tradition gerade durch die Vielfalt zu demonstrieren. Insofern handelt es sich um eine idealtypische Sammlung für die Ausstellung "Reise an kein Ende der Welt", die 33 Orte jüdischen Lebens von Frankfurt bis nach Cochín, von Wien bis nach Aleppo und von Wilna bis nach Djerba zeigte. Die Orte wurden repräsentiert durch jeweils einige wenige Judaica-Objekte und hebräische Handschriften, die wohl typisch für den kulturellen Kontext ihrer Entstehungsumgebung, doch auch immer typisch für ihren traditionell jüdischen Kontext sind. So stand mit den rund 130 ausgewählten Objekten die Schnittstelle zwischen jüdischer Kultur und Umgebungskultur im Vordergrund.

Jedem Ort war ein einschlägiges literarhistorisches Reisezeugnis beigegeben. Diese Zeugnisse reichten vom Mittelalter bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, denn so ortsungebunden jüdische Tradition ist, so unabhängig ist sie auch von der Zeit. Da die "Reise an kein Ende der Welt" nicht in der geschichtlichen Vergangenheit erstarren sollte, bildete die Basis jedes Ortes ein gegenwärtiges Foto jüdischen Lebens an diesem Ort. Damit wurde eine Brücke geschlagen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Nicht-mehr-Vorhandenem und Noch- oder Wieder-Vorhandenem. Weiters sollte durch diesen Brückenschlag verdeutlicht werden, dass die Judaica-Objekte nicht Relikte eines vergangenen jüdisch-religiösen Kultes sind, sondern selbstverständliche Bestandteile auch heutigen jüdischen Lebens.

7. Juli – 4. November 2001

Kladovo. Eine Flucht nach Palästina.

Kuratorin: *Alisa Douer*

Organisation: *Reinhard Geir*

Architektur: *Peter Karlhuber*

Eine Dokumentation über die Folgen der antijüdischen Politik des Nationalsozialismus, die in der Schoa gipfelte. „Kladovo – Eine Flucht nach Palästina“ zeigte das Schicksal einer Gruppe jüdischer Flüchtlinge, die unter besonders dramatischen Umständen stattfand: Im Dezember 1939 verließ ein Schiff mit über 1000 Flüchtlingen an Bord den Hafen von Bratislava. Zum Großteil waren sie per Bahn aus Wien gekommen. Nach zweiwöchiger Odyssee auf der Donau erreichte die Gruppe den serbischen Ort Kladovo. Alle Bemühungen um eine Weiterreise scheiterten zunächst am strengen Winter, der den Fluss zufrieren ließ, dann aber an finanziellen, organisatorischen und vor allem behördlichen Schwierigkeiten. Nur etwa 200 Jugendlichen gelang wenige Tage vor dem Nazi-Überfall auf Jugoslawien im April 1941 doch noch die Flucht nach Palästina. Die anderen wurden fast ausnahmslos von – mehrheitlich in Österreich rekrutierten – Wehrmachtseinheiten ermordet. Ehud Nahir zählte zu den Überlebenden. Er stellte hunderte Fotos, die den Weg in die Lager von Kladovo und Šabac dokumentieren, zu dem Album zusammen, das den Ausgangspunkt für die Ausstellung bildete. Hinzu kamen Originaldokumente und ein Film von Alisa Douer, in dem der Lebensweg von Überlebenden des Kladovo-Transportes nachgezeichnet wurde.

30. September - 28. Oktober 2001 im Auditorium des Museums

WALLS OF PARADIX

Eine Kunstinstallation zum Thema Sukkot von Rivka Potchebutzky

Das Laubhüttenfest (Sukkot) 2001 wurde vom Jüdischen Museum Wien mit der Rauminstallation „Walls of Paradix“ der israelischen Künstlerin Rivka Potchebutzky gewürdigt.

5. Oktober 2001 – 20. Jänner 2002

Im Nacken das Sternemeer. Ludwig Meidner. Ein deutscher Expressionist.

Kurator: *Tobias G. Natter*

Organisation und Koordination: *Petra Springinsfeld*

Gestaltung: *Blaich + Delugan*

Unter dem Titel "Im Nacken das Sternemeer" präsentierte das Jüdische Museum einen selektiven Querschnitt aus dem Schaffen von Ludwig Meidner. Der Maler und Grafiker Meidner (1884 – 1966) zählt zu den bedeutenden Vertretern des deutschen Expressionismus. In Österreich ist der Zeitgenosse Kokoschkas und Oppenheimers kaum bekannt. Hierzulande war es den Nationalsozialisten vorbehalten, Meidner im Rahmen der Gräuel- und Propagandaausstellung „Entartete Kunst“ prominent zu präsentieren. Das "Selbstbildnis" (um 1912) war auch Teil der Ausstellung. Der Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Schlesien fühlte bereits in jungen Jahren die Berufung zur Malerei in sich. Erstmals der Öffentlichkeit präsentierte sich Meidner in der Berliner Galerie "Der Sturm" von Herwarth Walden, wo er 1912 ausstellte.

Die von Futurismus und Kubismus geprägten Arbeiten aus seiner expressionistischen Zeit zwischen 1912 und 1916 gelten als seine wichtigsten. Gemeinsam mit Jakob Steinhardt und Richard Janthur gründete Meidner 1912 die Künstlergruppe "Die Pathetiker". Damals erregte Meidner das Interesse der "Brücke"-Maler. Mit Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel und Otto Mueller entstand ein reger Kontakt. Den Italiener Amedeo Modigliani hatte Meidner schon 1906/07 in Paris während eines Studienaufenthalts kennen gelernt. Diese Eindrücke aus Paris und seine ersten Jahre in Berlin finden in den Bildern seiner expressionistischen Zeit ihren Niederschlag: Bilder apokalyptischer Landschaften und zerstörter Städte spiegeln die düstere Vorahnung einer untergehenden Gesellschaft wider. "Im Nacken das Sternemeer" verarbeitet diesen Weltsinn und die explosive Stimmung auch literarisch.

1922 brach Meidner mit seinen bisherigen politischen Idealen, suchte Trost in der Bibel. Naturalistische Darstellungen treten immer stärker in den Vordergrund, begleitet von einer Rückkehr zum Glauben, die eine Hinwendung zu Themen jüdischer und christlicher Mystik mit sich bringt. Die Nazis zwangen den Künstler in die Emigration. 1939 flüchtete er mit seiner Familie; nach bitteren Jahren des Exils in England kehrte Meidner in seine "Heimat" Deutschland zurück, wo er 1966 in Darmstadt starb. Im Mittelpunkt der Retrospektive standen neben wichtigen Ölbildern aus seiner expressionistischen Phase zahlreiche grafische Arbeiten, u.a. Städteansichten und Innenansichten aus der Berliner Metropolis, daneben weitere Arbeiten aus der Periode der Hinwendung zu religiösen Themen sowie ein repräsentativer Querschnitt aus seinem "neuen" Schaffen.

8. November 2001 – 5. März 2002 (Museum Judenplatz)

Projekt – Mahnmal - Riga

Kurator: *Gerhard Milchram*

Gestaltung: *Christian Smeretschnic*

Eine Dokumentation über das Projekt im Simon Wiesenthal-Gedenkraum des Museums Judenplatz. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Baltikum im Jahre 1941 wurden in Riga ein Ghetto und in der Umgebung verschiedene Arbeitslager eingerichtet. Von den im Zeitraum Dezember 1941 bis Februar 1942 rund 4000 österreichischen Juden - Männer, Frauen und Kinder -, die nach Riga deportiert wurden, kamen die meisten in das Ghetto oder mussten im Lager Salaspils Zwangsarbeit leisten. Viele von ihnen wurden im nahe gelegenen Bikernieki-Wald erschossen. Von den insgesamt 20.000 aus dem Deutschen Reich nach Riga deportierten Juden überlebten nur 800 Personen die Selektionen, das Ghetto und die verschiedenen Konzentrationslager, unter ihnen rund 100 Österreicher.

Auf Initiative von Ing. Erich Herzl wurde 1993 der Verein „Initiative Riga“ gegründet. Die Mitglieder des Vereines waren wie Herzl Hinterbliebene oder Freunde von nach Riga Deportierten, die sich das Ziel setzten, für die Opfer des nationalsozialistischen Massenmordes in Riga ein würdiges Mahnmal zu errichten. Schließlich gelang es dem Verein mit organisatorischer Hilfe des Österreichischen Schwarzen Kreuzes die nötige Unterstützung für die Errichtung des Mahnmals zu erreichen: Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, 16 deutsche Städte, aus denen Juden nach Riga deportiert wurden, und auch die Stadt Wien trugen zur Errichtung der Gedenkstätte im Bikernieki-Wald in Riga bei, die nach den Plänen des lettischen Architekten Sergej Rysh verwirklicht wurde. Anliegen von Rysh war es, für jedes Opfer der zehntausenden österreichischen, deutschen und tschechischen Juden, für die russischen Kriegsgefangenen, die ermordeten Antifaschisten und die

Euthanasieopfer ein namenloses Grabmahl zu schaffen. Steine wurden auf die Anlage gesetzt, die erkennen lassen, dass der gesamte Ort ein einziger Hinrichtungsplatz war. Die Steine stehen dicht beieinander, so wie die Menschen bei ihrer Ermordung. Im Zentrum der Anlage, steht eine Art Kapelle mit einem Gedenkstein, die einen Ort für das Gedenken an die Toten bildet. Am 30. November wurde die gesamte Anlage eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben.

14. November 2001 – 24. Februar 2002

Displaced. Paul Celan in Wien 1947/48

Kuratoren: *Peter Goßens, Marcus G. Patka*

Architektur: *Dimitris Manikas*

Auf der Flucht vor Pogromen gelangte Paul Celan im Dezember 1947 als „displaced person“ von Bukarest kommend nach Wien, wo er bis Juli 1948 blieb. In diesen Monaten fand er Anschluss an die Avantgarde-Galerie Agathon um Ludwig Rochowanski und die Zeitschrift „Plan“ von Otto Basil, wo er einige Gedichte veröffentlichte. Hier lernte Paul Celan zahlreiche Persönlichkeiten wie Ingeborg Bachmann oder Milo Dor kennen, die seinen weiteren Lebensweg prägen sollten. Celans Verhältnis zum Wiener Surrealismus wurde in der Ausstellung ebenso beleuchtet wie ein Zeit- und Sittenbild dieser Periode österreichischer Geschichte nachgezeichnet wurde: die Problematik des Kulturbetriebes unter dem Viermächtestatus, die Armut und der beginnende Wiederaufbau, die Situation der Juden in Wien angesichts eines neuen Antisemitismus auf der einen und der Gründung Israels auf der anderen Seite.

Auslandsausstellungen des Museums (Auswahl)

Sei stark und mutig! Jüdische Jugendbewegungen.

(I had a dream... Austrian Zionist Youth Movements.)

„Kiriath Moriah“, Jerusalem: 1. Juli – 6. November 2001

Clubhouse of Israel Scouts Movement, Tel Aviv/Jaffo: 13. November – 22. Dezember 2001

Compilationsausstellung von

**Heute in Wien. Fotografien zur jüdischen Gegenwart von Harry Weber
Und**

Zwischen Ost und West – Galizische Juden in Wien

Bracs: 28. September – 5. Oktober 2001

Zagreb: Oktober – November 2001

Egon Erwin Kisch. Der rasende Reporter.

Brüssel, Königliche Bibliothek : 19. April – 31. Mai 2001

Antwerpen, Zentrum für Weltkultur: 9. Dez. 2001 – 20. Jänner 2002

Wiener Einstellungen. Fotografien von Lisl Ponger

Budapest, Bálint Jüdische Gemeinde: 4. März – 1. April 2001

Ludwig Hirschfeld-Mack. Bauhäusler und Visionär

Jüdisches Museum Frankfurt am Main: 13. Dezember 2000 – 22. April 2001

Brennende Synagogen

Varosi Hangverseny es Kiallitoterem: 5. – 30. Juni 2001

Jüdische Gemeinde Keszthely: 12. – 26. August 2001

Synagoge Nagykánizsa: September 2001

Reise an kein Ende der Welt

Jüdisches Museum Frankfurt am Main: 22. November 2001 – 24. Februar 2002